

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Psalm 27,4,
am 08.03.2015
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde, besonders natürlich heute: Liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden,

gerade vorgestern hatten wir hier in der Thomaskirche wieder den „Tag des Religionsunterrichtes“ der 6. Klassen des Carl-von-Ossietzky-Gymnasiums. Eine tolle Erfindung, die vor Jahren aus der Zusammenarbeit von Schule und Kirche entwickelt wurde und woran auch diejenigen unter Euch, die ins CvO gehen, vor etwa einem Jahr teilgenommen haben. Da besucht die 6. Jahrgangsstufe die beiden Kirchengemeinden hier in Röttgen und lernt in Kleingruppen jeweils 3 Arbeitsbereiche bei den Katholiken und bei uns kennen. Bei uns sind das der Kindergottesdienst, die Kirchenmusik und der Pfarrdienst. Für Letzteres kommen die Kleingruppen also zu mir.

Und da frage ich jedes Mal: *„Was meint Ihr denn, womit verbringt ein Pfarrer, also jemand wie ich so seine Woche? Was für Aufgaben fallen da so an?“* Dieses Jahr wie jedes Jahr war die Antwort dieselbe: *„Sie bereiten Gottesdienste vor und führen sie dann durch.“* So antworteten die Schüler, und damit war klar: Vor allen anderen Aufgaben wird der Beruf des Pfarrers mit dieser Veranstaltung in Verbindung gebracht.

Und auch wenn wir ans Leben einer Kirchengemeinde insgesamt denken, ist schnell klar: der Gottesdienst ist die zentrale Veranstaltung, die dort stattfindet. Von dort kommt alles her, und darauf läuft alles zu. Alle wesentlichen Dinge sind mit einem Gottesdienst verbunden. Das ist selbstverständlich, lohnt aber mal festgestellt zu werden.

Eine Taufe zum Beispiel könnte man ja auch mal so eben zwischendurch machen. Ich besuche die Familie dann ja in der Regel, und dann könnte ich am Ende des Gespräches ja sagen: *„So, alles klar soweit. Ach, holen Sie doch grade mal ein Schüsselchen mit etwas Wasser, und los geht's!“* – Aber so machen wir es nicht; uns ist es wichtig, diesem Ereignis einen feierlichen Rahmen zu geben, möglichst unter Beteiligung der Gemeinde.

Oder, etwas, das ich immer mal wieder erlebe: Da ist jemand gestorben, und ich werde um die Bestattung gebeten. Und da höre ich dann: *„Aber bitte keine Trauerfeier in der Kapelle. Lassen Sie uns nur ans Grab gehen, und machen Sie es ganz kurz, bitte!“* – Es ist ja gar nicht so einfach, Angehörigen eines Verstorbenen dann etwas zu entgegnen, aber ich tue es dennoch und sage so etwa: *„Wissen Sie, bei allem Respekt, aber als christliche Gemeinde gehen wir nicht einfach hin und verscharren einen Verstorbenen. Ohne ein Minimum an gottesdienstlichem Rahmen mit Gebet und Verkündigung ist eine kirchliche Bestattung nicht vorstellbar.“* Und dabei geht es nicht darum, den Leuten etwas aufzunötigen. Sondern darum, dass wir uns klarmachen: Gerade angesichts des Todes, aber auch sonst bei allen wichtigen Ereignissen des Lebens gehen wir Christen ganz bewusst hin und suchen den Kontakt mit Gott. Wir versuchen, die beiden Bedeutungen des Wortes „Gottesdienstes“ mit Leben zu füllen, so wie Martin Luther es sehr treffend formuliert hat: Im Gottesdienst *„redet Gott uns durch sein heiliges Wort, und wir reden mit Gott durch Gebet und Lobgesang“*. Das heißt: Im Gottesdienst, da dient Gott zunächst einmal uns, und wir dienen daraufhin ihm.

So weit, so schön. Aber nun weiß ich natürlich, dass die Wirklichkeit nicht unbedingt deckungsgleich ist mit dieser Theorie. Wir haben in Röttgen und Ückesdorf etwa 2.150 Evangelische. Davon nehmen an einem durchschnittlichen Sonntag vielleicht 100 am Gottesdienst teil, also weniger als 5%! Kann man da wirklich noch vom Gottesdienst als der

zentralen Veranstaltung einer Kirchengemeinde sprechen? Und mit den 100 stehen wir gar nicht so schlecht da; anderswo sind es noch weniger.

Es ist eine Binsenweisheit: Der Gottesdienst ist in der Krise. Und ich sage Euch und Ihnen mal aus dem tiefsten Grunde meines pastoralen Herzens: Es ist auch gar nicht so einfach, diese Veranstaltung so zu gestalten, dass sich da wirklich alle oder auch nur annähernd alle Gemeindemitglieder am richtigen Ort fühlen!

Die einen wollen es ganz ruhig, besinnlich – einmal in der Woche durchatmen und ungestört auftanken, das ist ihre Sehnsucht. Die anderen hätten es gern frisch, lebendig, knackig, mit ordentlich Leben in der Bude.

Die einen wollen, dass in Liedwahl und Predigt der große Schatz der Tradition entfaltet wird. Sie lieben gerade das, was ein wenig fremd daherkommt, etwa die liturgischen Gesänge mit reichlich Latein und Griechisch. Der Zeitgeist ist für sie das Schimpfwort schlechthin. Die anderen beklagen, dass der Zug der Zeit dabei ist, sozusagen mit Volldampf an der Kirche vorbeizufahren. Wenn sie überhaupt noch eine Bedeutung für Menschen von heute haben will, muss sie sich ihrer Meinung nach neuen Formen und auch Inhalten öffnen. Und sie empfinden die vielen Fremdwörter der kirchlichen Fachsprache bis in die Gesänge hinein als Distanz schaffend, ja ausgrenzend.

Überhaupt kann man ja die Frage stellen: Ist das noch zeitgemäß: eine Veranstaltung, wo die Leute eine Stunde lang in einer Bank sitzen sollen, während einer oder höchstens einige wenige hier vorne agieren? Immerhin haben wir heute hier eine ganze Menge Akteure – aber seien wir auch hier mal ehrlich: Es gibt Leute, die kommen gerade nicht, wenn ein Gottesdienst durch Konfirmanden mitgestaltet wird! Interessanterweise manchmal genau diejenigen, die ansonsten beklagen, die Jugendlichen kämen ja nicht mehr zur Kirche! Es gibt schon seltsame Dinge in der Welt...

Auf der anderen Seite ist es aber auch eine Erfahrung: Wo Gottesdienste nur noch aus Aktion bestehen, mit symbolischer Zeichenhandlung hier vorne und Giveaway am Ausgang, da gerät das Ganze leicht etwas peinlich und banal, und man sehnt sich zurück nach klaren, ruhigen Formen... Das habe ich übrigens auch schon bei Jugendlichen so erlebt!

Wir versuchen, auf diese nicht so ganz einfache Gemengelage einzugehen, indem wir die gottesdienstlichen Formen variieren, indem wir – modern gesprochen: in verschiedenen Gottesdiensten unterschiedliche Zielgruppen in den Blick nehmen, vom Krabbelgottesdienst bis zum Seniorengottesdienst. Und prompt kommt der Vorwurf: bei so vielen unterschiedlichen Gottesdienstformen, da weiß man ja gar nicht mehr, wo noch das große verbindende Ganze ist! Da fehlt sozusagen der rote Faden, der die Gemeinde insgesamt im Blick behält.

Aber ich will mal gar nicht so viel lamentieren. Ich möchte vielmehr mit großem Nachdruck sagen: Für mich ist der Gottesdienst so ziemlich das Schönste und Wertvollste, was wir in der Kirche haben. Ob Ihr und Sie es mir nun glaubt oder nicht: Wenn ich über mehrere Wochen gar keinen Gottesdienst feiern kann, was zum Glück selten vorkommt, dann fehlt mir was! Und das nicht, weil ich ständig hier vorne stehen und anderen Leuten was erzählen wollte, im Gegenteil, ganz ehrlich: Ich sehne mich danach, viel häufiger einfach so als Teilnehmer, als Hörer einen Gottesdienst mitzufeiern! Das Hören ist so wichtig, gerade wenn man ansonsten dazu da ist, anderen etwas sagen zu sollen!

In der Bibel, in **Psalm 27, Vers 4**, da heißt es: „**Eines bitte ich vom HERRN, das hätte ich gerne: dass ich im Hause des HERRN bleiben könne mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HERRN, und seinen Tempel zu betrachten.**“ Ganz ähnlich haben wir es vorhin in der Lesung durch Isabel aus Psalm 84 gehört.

In diesen Psalmen, da hat jemand so richtig Freude am Gottesdienst, und dazu gehört offensichtlich von vornherein auch dies, dass er an einem bestimmten Ort stattfindet: im Tempel, in der Gemeinschaft der Glaubenden. Nun wissen wir: Die Juden haben keinen Tempel mehr – nur noch dessen Westmauer, die so genannte Klagemauer in Jerusalem. Und da frage ich mich und auch Euch und Sie: Wissen wir es eigentlich noch zu schätzen, dass wir eine Kirche haben? Dass wir überhaupt in Freiheit Gottesdienst feiern können? Unsere christlichen Geschwister in anderen Teilen der Welt würden sich die Finger lecken nach solchen Rahmenbedingungen für ihren Glauben!

Und man mag ja über die Formen, die Lieder und Manches mehr in unserer Kirche streiten. Auch mir gefällt da Manches mehr und Manches weniger. Aber in Bibel und Gesangbuch liegen so viele Schätze verborgen, die sozusagen gehoben werden wollen – das ist irre! Wir müssen uns nur mal auf die Suche danach machen; dann werden wir auch etwas davon finden, da bin ich mir sehr sicher!

Vielleicht kann ich es mal so sagen: Der Gottesdienst ist für mein Empfinden die große einzigartige Gelegenheit, die Gott uns Woche für Woche gibt, verbunden mit der großen einzigartigen Gelegenheit des wöchentlichen Ruhetages: Eine Gelegenheit, mal nichts leisten zu müssen, sondern zur Besinnung zu kommen, die Ohren auf Empfang zu stellen, uns an der Gemeinschaft mit anderen zu erfreuen, die eigenen Emotionen mitzubringen und sie dann – je nachdem: zu stärken und so wieder mitzunehmen – wenn sie uns gut tun und aufbauen – oder auch, sie einfach hierzulassen – dann nämlich, wenn sie uns belasten und schwer auf der Seele liegen.

Der Gottesdienst ist des Weiteren für mein Empfinden eine große Gelegenheit, Orientierung zu bekommen im Hören auf Gottes Wort: da spielt der Trost eine große Rolle, der Zuspruch der Vergebung. Aber dann auch gewisse Gedankenanstöße, die Wegweisung, die Gott uns immer wieder neu zukommen lassen möchte.

Glauben wir wirklich, wir hätten so etwas nicht nötig? Sind wir wirklich der Meinung, wir könnten uns die wesentlichen Dinge des Lebens alle selber sagen? Ich halte das für eine maßlose Selbstüberschätzung, wenn jemand das meint. Natürlich sollen wir nicht unkritisch aufnehmen, was hier geschieht – übrigens: schon gar nicht sollen wir es unkritisch aufnehmen, was der Pfarrer hier von sich gibt! Das meine ich sehr ernst und ohne jede Koketterie! Ich selber höre meine Kolleginnen und Kollegen auch durchaus kritisch! Es ist gerade ein Zeichen der Wertschätzung, das zu tun – sofern man dem, was hier vorn geschieht, grundsätzlich wohlwollend begegnet.

Aber das Entscheidende beim gottesdienstlichen Geschehen sehe ich darin: Sind wir grundsätzlich bereit, uns etwas sagen zu lassen? Oder wissen wir alles sowieso immer schon selber und dann natürlich besser als alle anderen? Nochmal anders gefragt: Bringen wir einen gewissen Respekt mit vor Worten, die immerhin schon mehrere tausend Jahre vielen Menschen vor uns als Richtschnur gedient haben? Und sind wir dann zugleich bereit, sie bewusst und kritisch mit unserer heutigen Wirklichkeit in Beziehung zu setzen und uns in dieser Begegnung zwischen Tradition und Gegenwart unser eigenes möglichst wohlbegründetes Urteil zu bilden? Und wenn ich sage: kritisch – dann meine ich damit nicht zuletzt auch die Bereitschaft, diese Dinge selbstkritisch zu bedenken! – Liebe Gemeinde, ich bin fest davon überzeugt: in alledem hat der Gottesdienst ein ungeheuer großes Potential, einen ungeheuer großen Schatz! Es liegt an uns, ihn zu heben.

Ich finde es immer ziemlich daneben, wenn über den Gottesdienst so geredet wird, dass die Frage im Raum steht: Muss ich dahin? Es ist wie mit dem Konfirmandenunterricht und der Konfirmation ganz allgemein: Wer da hin geht und das alles macht, weil er meint, das zu müssen, bei dem läuft von vornherein etwas falsch. Niemand sollte offen oder hinter den Kulissen dazu gezwungen werden. „*Es gibt keinen Zwang in der Religion*“ – so heißt es,

übrigens nicht in der Bibel, sondern im *Koran* – *Sure 2, Vers 256*. Aber dieser Vers stünde auch der Bibel gut an!

Nun weiß ich natürlich: Ich erwarte von Euch den Besuch von 24 Gottesdiensten während Eurer Konfirmandenzeit. Insofern sieht es ja so aus, als würde ich selber hier den Besuch des Gottesdienstes mit einem Zwang verbinden. – Lasst es mich mal mit Worten eines früheren Konfirmanden erklären: Der sagte mir Jahre nach seiner Konfirmation: *„Klar, das war damals schon manchmal ätzend, da immer wieder sonntags früh aufzustehen und dann da hinzugehen. Aber manchmal war's auch richtig gut, hätt ich selber nicht mit gerechnet. Und irgendwie fühle ich mich jetzt doch zuhause in der Thomaskirche und weiß noch so ungefähr, wie das da läuft im Gottesdienst. Also hat's mir irgendwo auch wirklich was gebracht.“*

Jetzt mögen einige der Älteren vielleicht meinen: Na ja, also echte Begeisterung hört sich ja wohl anders an. – Ich gebe Ihnen Recht. Auf der anderen Seite: wenn ein etwa 18-Jähriger so über den Gottesdienst spricht, dann ist das schon gar nicht so schlecht, das kann ich Ihnen versichern!

Und vielleicht nehmen sich nicht nur unsere Konfis diese Meinung eines nur wenige Jahre älteren Jugendlichen zu Herzen, sondern auch die Erwachsenen, etwa diejenigen Eltern, die zwar ihre Kinder zur Kirche schicken, aber selber die Einladung, die doch auch ihnen gilt, kaum einmal annehmen wollen.

Ein letzter Gedanke, und damit komme ich auf die Karikatur zu sprechen, die Sie auf den Fragebögen gesehen haben: Da sitzt ein Mann, offensichtlich ein Chef, hinter seinem dicken Schreibtisch. Vor ihm steht ein anderer Mann, offensichtlich einer seiner Angestellten. Sagt der Chef zum Angestellten: *„Ich müsste am Sonntag eigentlich mal wieder in die Kirche! Sieht terminlich aber schlecht aus. Sie erledigen das bitte für mich, Klotzke!“* – Klotzke guckt etwas dumm aus der Wäsche.

Ich denke, die Sache ist eindeutig, und das war Euch in der Dienstagsgruppe, als wir uns darüber unterhalten haben, auch sofort klar: Der Witz der Karikatur liegt darin, dass der Chef ja durch Herrn Klotzke alles Mögliche erledigen lassen kann. Aber nicht den Gottesdienstbesuch. Da ist jeder von uns unvertretbar. Du, lieber Florian, brachtest das sehr schön auf den Begriff: *„Das ist wie der Gang aufs Klo. Da kann ich auch niemand Anderen schicken.“* – Treffender kann man es wohl nicht formulieren!

Liebe Gemeinde,

das ist so ein Zug unserer Zeit: Dinge müssen erledigt werden, Aufgaben müssen erfüllt werden, damit der Laden läuft, damit unsere Gesellschaft funktioniert, und das möglichst reibungslos. Aber zugleich wird damit unser Leben mehr und mehr *„entpersönlicht“*, wie ich das mal nennen möchte.

Auf der einen Seite ist das wohl auch ganz angenehm: Da kann sich der Einzelne zurückziehen; es gilt, den Job zu machen. Aber selber für etwas einstehen – das ist dann umso weniger angesagt.

Auf der anderen Seite wird unsere Welt unter dieser funktionalen Betrachtungsweise immer anonymer, immer kälter, immer einsamer. Und da begreife ich gerade den Gottesdienst als den großen Gegenentwurf: Hier bist du eingeladen, du ganz persönlich bist gefragt! Hier wartet eine Botschaft auf dich, und es wartet eine Gemeinschaft lebendiger Menschen, in die du dich einbringen kannst und sollst! Eine Gemeinschaft lebendiger Menschen, die sicher alle irgendwo ihre Macken haben und manchmal etwas komisch drauf sind. Aber mal ganz ehrlich: Meinst du, das sei bei dir so ganz anders? Ja, so ist das in der Kirche: Da musst du eine Menge merkwürdiger Menschen ertragen. Aber sie dich auch! Denk mal darüber nach!

Ich glaube jedenfalls nach wie vor, wie ich vorhin schon sagte: der Gottesdienst ist so ziemlich das Schönste und Wertvollste, was wir in der Kirche haben. Es lohnt sich, ihn wiederzuentdecken! Amen.